

Franz-Josef Holznagel

Der Weg vom Bekannten zum weniger Bekannten
Zur diskursiven Verortung der Minnebîspel
aus dem Cod. Vindob. 2705

Der Schluss vom Bekannten auf das weniger Bekannte ist ein zentrales Grundprinzip der Didaxe. Ein mittelalterlicher Texttyp, der dieses Prinzip nicht nur beherzigt, sondern es durch seine Bauform regelrecht ausstellt, ist das spätestens seit 1230 literaturfähig gewordene Reimpaarbîspel¹, das zwei unterschiedliche Bereiche oder Sphären so aufeinander bezieht, dass der erste Teil des Textes, die eigentliche Beispielerzählung², ein allgemein akzeptiertes Modell einführt, das dann im zweiten Teil, in der Auslegung, auf eine andere Lebenssphäre übertragen wird, um mit diesem Akt der Analogisierung das zu Erklärende im Rückgriff auf bereits Etabliertes zu verdeutlichen.³

¹ Das Bîspel wird im Folgenden als Subtyp innerhalb eines Spektrums von kleineren, literarischen Ausdrucksformen in vierhebigen Reimpaarversen verstanden, das sich spätestens um 1230, v. a. mit den Kleindichtungen des Strickers, etabliert hat. Eine präzise Bestimmung der Merkmale, die für diesen Texttyp charakteristisch sind, und eine Skizze der Forschungskontroverse über die Binnendifferenzierung von kleineren, mittelhochdeutschen Reimpaardichtungen bietet Franz-Josef Holznagel, *Verserzählung – Rede – Bîspel: Zur Typologie kleinerer Reimpaardichtungen des 13. Jahrhunderts*, in: *Eine Epoche im Umbruch. Volkssprachliche Literalität von 1200–1230*. Cambridger Symposium 2001, hg. von Christa Bertelsmeier-Kierst und Christopher Young, Tübingen 2003, S. 291–306. Speziell zum Bîspel vgl. überdies: Franz-Josef Holznagel, *Gezähmte Fiktionalität. Die Reimpaarbîspel des Cod. Vindob. 2705*, in: *Die Kleindichtungen des Strickers: Texte, Gattungstraditionen und Interpretationsprobleme*, hg. von Emilio González und Victor Millet, Berlin 2006 (Philologische Studien und Quellen 199), S. 47–78.

² Im Unterschied zu zweiteiligen, diskursiven Texttypen, die Prozesse auslegen, die als regelmäßig wiederkehrend gedacht werden, wird im Eingangsteil des Bîspels im strengeren Sinne erzählt, d. h. der hier präsentierte Vorgang soll als ein Kasus wahrgenommen werden, der durch die Verwendung 'erzählender Tempora' im Sinne von Harald Weinrich als einmalig und als fiktional ausgewiesen wird. Vgl. dazu Holznagel 2001 (Anm. 1), bes. S. 293.

³ Weil das Bîspel einen narrativ vermittelten, fiktionalen Einzelfall auslegt, wird dem Rezipienten überdies eine zweite Gedankenbewegung, die Generalisierung, abgefordert. Vgl. dazu Holznagel 2001 (Anm. 1), bes. S. 293f. Da es im Folgenden aber ledig-

Das Bîspel des 13. Jahrhunderts zählt aus diesem Grund zu den markantesten Formen der Belehrung, welche die deutsche Literatur des Mittelalters zu bieten hat, und schon deshalb sollte es im Kontext eines Sammelbandes, der sich der mittelalterlichen Didaxe widmet, nicht unerwähnt bleiben. Hinzu kommt, dass gerade Texte dieser Art interessante Rückschlüsse auf die Etablierung, Durchsetzung und Veränderung von Diskursen ermöglichen, zeigt doch schon die Zweiteiligkeit der Bauform, die eine Redeordnung A mit einer Redeordnung B vergleicht, auf das deutlichste an, dass diese Texte gewissermaßen auf der Schwelle zwischen zwei argumentativen Kontexten angesiedelt sind, wobei das im ersten Teil Präsentierte stets als das bereits Eingeführte, Abgesicherte, Evidente erscheint, während das im zweiten Teil Vorgeführte immer als das relativ gesehen Neue wahrgenommen wird, das in seiner Geltung und in seiner Evidenz vom vorher Entwickelten abhängt.⁴ Eine Analyse der Bîspel verspricht damit

- zum ersten einen interessanten Einblick, welche Themen und Inhalte im Rahmen einer wichtigen didaktischen Texttradition verhandelt werden, und
- zum zweiten, auf welche Vorstellungen und normativen Entwürfe sich die Texte stützen, um ihr Anliegen zu plausibilisieren.

Wie sich also Themenfelder innerhalb einer vergleichsweise neuen, jedenfalls erst um die Mitte des 13. Jh.s schriftlich fixierten Texttradition entfalten und wie sich die Bîspel schon allein mittels ihrer zweiteilige Form verorten, soll exemplarisch an einer besonders interessante Gruppe von Texten vorgeführt werden, die in dem frühesten erhaltenen Sammelbecken der Bîspeltradition, dem gegen 1260/1280 in Niederösterreich entstandenen Wiener Codex 2705⁵, überliefert sind und die in ihrem Auslegungsteil Fragen der Liebe und Ehe diskutieren.⁶

lich um die Verbindung der beiden Diskurse geht, die im Bîspel zusammengeführt werden, wird dieser Aspekt vernachlässigt.

⁴ Vgl. Holznagel 2006 (Anm. 1), S. 57f.

⁵ Die Handschrift wird in diesem Beitrag (den Usancen der Stricker-Forschung folgend) mit der Sigle A bezeichnet. Sie tradiert auf 175 Blättern 31.225 Verse in 270 markierten Einheiten, die sich nach dem Urteil der modernen Editoren auf 242 Texte verteilen. Autorrubriken fehlen; ein Teil der Stücke kann jedoch mit Hilfe der Parallelüberlieferung einem Verfasser zugewiesen werden (Walther von Griven, ›Der Weiberzauber‹; Exempel aus Rudolfs von Ems ›Barlaam und Josaphat‹; Exzerpte aus Freidanks ›Bescheidenheit‹). Ein Corpus von 58 weiteren Texten wird in anderen Überlieferungszeugen dem Stricker zugewiesen. Zum Wiener Codex vgl. Franz-Josef Holznagel, Wiener Kleinepikhandschrift cod. 2705, in: ²VL, Bd. 10, 1998, Sp. 1018–1024.

⁶ Das Textcorpus ist am Ende des Beitrags in einer Tabelle zusammengestellt; dort werden auch die verwendeten Editionen nachgewiesen. – Die Ziffer hinter der Sigle A verweist auf die Nummerierung durch die Rubrikatoren.

I. Minnelehre für Frauen und Männer – die normativen Entwürfe zum Verhältnis der Geschlechter in den Bîspeln des Cod. Vindob. 2705

Die Minnebîspel des Cod. Vindob. 2705 formulieren Erwartungshaltungen bezüglich des Verhaltens von Liebenden und des Miteinanders der Geschlechter, die im Grundsatz bekannt sind, weil sie über weite Strecken einen Diskurs über die höfische Liebe⁷ bestätigen, der bis in 12. Jh. zurückgeht und der insbesondere im Minnesang⁸ und in der Sangspruchdichtung⁹ sowie im höfischen Roman¹⁰ entwickelt worden ist, aber auch seinen Niederschlag

⁷ Aus der abundanten Forschungsliteratur vgl. bes. Joachim Bumke, *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, 2 Bde., München 1986 (dtv 4442), S. 503–582; *Liebe – Ehe – Ehebruch in der Literatur des Mittelalters*. Vorträge des Symposiums vom 13. bis 16. Juni 1983 am Institut für deutsche Sprache und mittelalterliche Literatur der Justus Liebig-Universität Gießen, hg. von Xenja von Ertzdorff und Marianne Wynn, Gießen 1984 (Beiträge zur deutschen Philologie 58); Walter Haug, *Die höfische Liebe im Horizont der erotischen Diskurse des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Berlin u. a. 2004 (Wolfgang-Stammler-Gastprofessur für Germanische Philologie 10); Ursula Peters, *Höfische Liebe. Ein Forschungsproblem der Mentalitätsgeschichte*, in: *Liebe in der deutschen Literatur des Mittelalters*. St. Andrews-Colloquium 1985, hg. von Jeffrey Ashcroft, Dietrich Huschenbett und William Henry Jackson, Tübingen 1987, S. 1–13, wieder in: Ursula Peters, *Von der Sozialgeschichte zur Kulturwissenschaft. Aufsätze 1973–200*, hg. von Susanne Bürkle, Lorenz Deutsch und Timo Reuevekamp-Felber, Tübingen, Basel 2004, S. 95–106; Rüdiger Schnell, *Causa amoris. Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur*, Bern, München 1985 (Bibliotheca Germanica 27); Rüdiger Schnell, *Die ‚höfische Liebe‘ als Gegenstand von Psychohistorie, Sozial- und Mentalitätsgeschichte. Eine Standortbestimmung*, in: *Poetica* 23 (1991), S. 374–424; Rüdiger Schnell, *Facetus, Pseudo-ars amatoria und die mittelhochdeutsche Minnedidaktik*, in: *ZfdA* 104 (1975), S. 244–247; Rüdiger Schnell, *Frauentexte, Männerdiskurs, Ehediskurs. Textsorten und Geschlechterkonzepte in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Frankfurt a. M., New York 1998 (Geschichte und Geschlechter 23); Alois Wolf, *Das Faszinosum der mittelalterlichen Minne*, Freiburg, Schweiz 1996 (Wolfgang-Stammler-Gastprofessur für Germanische Philologie 5).

⁸ Zur Liebesvorstellung im Minnesang des 12. und frühen 13. Jhs vgl. außer der in Anm. 7 angeführten Literatur Gert Hübner, *Frauenpreis. Studien zur Funktion der laudativen Rede in der mittelhochdeutschen Minnekanzone*, 2 Bde., Baden-Baden 1996 (Saecula spiritalia 34–35); Günther Schweikle, *Minnesang*, 2. Aufl., Stuttgart, Weimar 1995 (Sammlung Metzler 244), S. 167–192; Burghart Wachinger, *Was ist Minne?*, in: *PBB* 111 (1989), S. 252–267.

⁹ Vgl. hierzu ausführlich Margreth Egidi, *Höfische Liebe. Entwürfe der Sangspruchdichtung. Literarische Verfahrensweisen von Reinmar von Zweter bis Frauenlob*, Heidelberg 2002 (Germanisch-Romanische Monatsschrift. Beiheft 17).

¹⁰ Vgl. außer der in Anm. 7 angeführten Literatur: Anna Keck, *Die Liebeskonzeption der mittelalterlichen Tristanromane. Zur Erzähllogik der Werke Bérouls, Eilharts, Thomas' und Gottfrieds*, München 1998 (Beihefte zu *Poetica* 22); Helmut Metz, *Die Entwicklung der Eheauffassungen von der Früh- zur Hochscholastik. Ein Beitrag zum Verständnis der religiösen Motive der Minne- und Eheproblematik in der mittelhoch-*

findet in den frühen Minnereden und Hoflehren (z. B. in ›Der Heimliche Bote‹¹¹ oder in Hartmanns von Aue ›Klage‹)¹² sowie den didaktischen Großkompendien (im Freidank-Komplex beispielsweise¹³ oder in Thomasins von Zerclaere ›Der welsche Gast‹)¹⁴; unverkennbar sind überdies die Berührungen, Parallelen und thematische Überschneidungen mit den kleineren Reimpaardichtungen der Zeit, insbesondere mit den weltlichen Reden des Strickers (und seines Umfeldes)¹⁵. Daneben finden sich dann bei aller

deutschen Epik, Diss. Köln 1972; Bernhard Öhlinger, *Destruktive Unminne. Der Liebe-Leid-Komplex in der Epik um 1200 im Kontext zeitgenössischer Diskurse*, Göttingen 2001 (GAG 673); Herbert Ernst Wiegand, *Studien zur Minne und Ehe in Wolframs Parzival und Hartmanns Artusepik*, Berlin u. a. 1972 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker 173 = N.F. 49)

- ¹¹ Vgl. u. a. Elke Brüggem, *Laienunterweisung. Untersuchungen zur deutschsprachigen weltlichen Lehrdichtung des 12. und 13. Jahrhunderts*, Habil. masch. Köln 1994, S. 95–100; Dietrich Huschenbett: *Der heimliche Bote*, in: *VL*, Bd. 3 (1981), Sp. 645–649.
- ¹² Vgl. u. a. Brüggem 1994 (Anm. 11), S. 101–117; Silke Andrea Rudorfer, *Die Minne bei Ulrich von Liechtenstein, dem Stricker und Hartmann von Aue. Eine Gegenüberstellung von Frauenbuch, Frauenehre und Klagebüchlein*, Neuried 2008 (Deutsche Hochschuledition 147).
- ¹³ Vgl. u. a. Günter Eifler, *Die ethischen Anschauungen in Freidanks ›Bescheidenheit‹*, Tübingen 1969 (Hermaea N.F. 25); Klaus Grubmüller, *Freidank. Kleinstformen der Literatur*, hg. von Walter Haug und Burghart Wachinger, Tübingen 1994 (Fortuna Vitrea 14), S. 38–55; Leslie Seiffert, *Wortfeldtheorie und Strukturalismus. Studien zum Sprachgebrauch Freidanks*. Berlin, Köln u. a. 1968 (Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur 4)
- ¹⁴ Vgl. u. a. Christoph Cormeau, *Tradierte Verhaltensnormen und Realitätserfahrung. Überlegungen zu Thomasins ›Wälschem Gast‹*, in: *Deutsche Literatur im Mittelalter. Kontakte u. Perspektiven. Hugo Kuhn zum Gedenken*, hg. von Christoph Cormeau, Stuttgart 1979, S. 276–295; Karl-Heinz Göttert: *Thomasin von Zerclaere und die Tradition der Moralistik*, in: *Architectura poetica. Festschrift für Johannes Rathofer zum 65. Geburtstag*, hg. von Ulrich Ernst und Bernhard Sowinski, Köln, Wien 1990, S. 179–188; Jürgen Müller, *Studien zur Ethik und Metaphysik des Thomasin von Zerclaere*, Königsberg 1935 (Königsberger Deutsche Forschungen 12).
- ¹⁵ Vgl. u. a. Sabine Böhm, *Der Stricker – Ein Dichterprofil anhand seines Gesamtwerkes*, Frankfurt a. M. u. a. 1995 (Europäische Hochschulschriften. Reihe I. 1530); Brüggem 1994 (Anm. 11), S. 121–189; Hanns Fischer, *Strickerstudien. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 13. Jahrhunderts*, Diss. München 1953; Hedda Ragotzky, *Gattungsenergie und Laienunterweisung in Texten des Strickers*, Tübingen 1981 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 1); Daniel Rocher, *Hof und christliche Moral. Inhaltliche Konstanten im Œuvre des Strickers*, in: *Mittelalterliche Literatur und Kunst im Spannungsfeld von Hof und Kloster. Ergebnisse der Berliner Tagung, 9.–11. Oktober 1997*, hg. von Nigel F. Palmer und Hans-Jochen Schiewer, Tübingen 1999, S. 99–112; Daniel Rocher, *Le discours contradictoire du Stricker sur les femmes sur l'amour*, in: *Le récit bref au Moyen Age. Actes du colloque des 27, 28 et 29 Avril 1979*, hg. von Danielle Buschinger, Paris 1980, S. 227–247; Wolfgang Spiewok, *Der Stricker – Durchbruch zu neuen Formen und Inhalten*, in: Rolf Bräuer, *Der Helden Minne, Triuwe und Ere. Literaturgeschichte der mittelhochdeutschen Blütezeit*. Von

Traditionsgebundenheit Positionen, die sich zumindest als eigenständige Konkretisierungen oder Modifikationen älterer Haltungen beschreiben lassen.

Versucht man nun, diese zwischen Tradition und Innovation angesiedelten Einstellungen zum Verhältnis der Geschlechter zu überschauen¹⁶, so lässt sich zunächst feststellen, dass die Minnebîspel Orientierungsangebote sowohl für Frauen wie auch für Männer formulieren; darüber hinaus gibt es auch allgemeine Entwürfe, die gewissermaßen für beide Geschlechter gelten.

Bei den Diskussionen, die sich auf die Normierung des weiblichen Verhaltens beziehen, sticht vor allem die Kritik an den Frauen heraus, bei denen Schönheit und Tugend nicht zusammengehen sollen. Diese Problematisierung der Kalokagathie findet sich besonders deutlich¹⁷ in A 61 ›Das wilde Roß‹ oder in A 204 ›Der einfältige Ritter‹, wobei die Frauenschelte in der Regel mit einem Appell an die Männern verbunden ist, sich nicht vom äußeren Anschein der schönen Körper der Dame, ihres adeligen Standes und ihrer blühenden Jugend täuschen zu lassen.¹⁸ Das Misstrauen gegenüber den schönen Damen kann überdies mit einem anderen misogynen Topos, der Vorstellung von der generellen Unkalkulierbarkeit der Frauen, verbunden sein – so in A 38 ›Der Käfer im Rosenhaus‹ (und dem motivgleichen Stück A 255 ›Die Bremse im Blütenhaus‹) sowie in A 242 ›Die Sprinze‹.¹⁹ Eine spezielle Variante dieser Vorstellung bieten die Texte, in denen Frauen das Urteilsvermögen abgesprochen wird, den rechten Mann zu erhören, etwa weil sie dem Einfluss von Rühmern und Prahlern zu erliegen scheinen (A 59 ›Der Krämer‹, A 185 ›Adler und Eule‹), weil sie sich in ihren Handlungen völlig von dem Gerede anderer leiten lassen und ganz auf ein eigenes Urteil verzichten (A 56 ›Die geliehenen Kleider‹) oder weil sie in der Kakophonie der Klaffer die Absichten der ehrlichen, aber eher schweigsamen Männer nicht zu erkennen vermögen (A 194 ›Die Frösche und die Nachtigall‹).

einem Autorenkollektiv unter Leitung v. R. B, Berlin 1990 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 2, Sonderausgabe), S. 472–502.

¹⁶ Die Texte sind in der Forschung nur am Rande behandelt worden. Außer den in Anm. 15 genannten Arbeiten vgl. v.a. Klaus Grubmüller, Meister Esopus. Untersuchungen zu Geschichte und Funktion der Fabel im Mittelalter, München 1977 (MTU 56), bes. S. 163–169; Maryvonne Hagby, *man hat uns fur die warheit ... geseit*. Die Strickersche Kurzerzählung im Kontext mittellateinischer 'narrationes' des 12. und 13. Jahrhunderts, Münster u.a. 2001 (Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit 2); Holztagel 2006 (Anm. 1); Bernhard Kosak, Die Reimpaarfabel im Spätmittelalter, Göttingen 1977 (GAG 223).

¹⁷ Vgl. überdies A 38 ›Der Käfer im Rosenhaus‹, A 72 ›Der Gärtner‹; A 201 ›Veiel und Haselblume‹; A 255 ›Die Bremse im Blütenhaus‹.

¹⁸ Vgl. A 38 ›Der Käfer im Rosenhaus‹, A 61 ›Das wilde Roß‹; A 185/A 72 ›Der Gärtner‹; A 201 ›Veiel und Haselblume‹; A 204 ›Der einfältige Ritter‹; A 255 ›Die Bremse im Blütenhaus‹.

¹⁹ Vgl. auc. A 185 ›Adler und Eule‹ oder A 57 ›Die zwei Herren‹.

In diesen Zusammenhang gehört auch das Bîspel A 39 ›Die Königin vom Mohrenland‹, das seine Minnelehre in eine Sündenfallgeschichte einkleidet: Früher zeigte die Welt ein von *vroude* und *ere* (V. 68) geprägtes Miteinander von Männern und Frauen: Die *riter* (V. 77) dienten für die *ere* der Damen (V. 80). Dann jedoch wurde die Welt damit *vercheret* (V. 88), *daz man verschamter wibe phlach*. Die Ursache des Werteverfalls ist ohne Zweifel in einem Fehlverhalten von Männern *und* von Frauen zu suchen: Ausgangspunkt ist die Existenz der *verschamten*; allerdings wird es den Rittern als Defizit zugesprochen, dass sie nicht beständig gewesen sind, sondern sich den unehrenhaften Frauen zugewandt haben. Dieses Versagen der Männer zieht nun wiederum eine aus der Sicht des Sprechers überzogene Gegenreaktion der Damen nach sich. Diese weigern sich nämlich, selbst denjenigen Rittern zu danken, die ohne Zweifel den alten Normen verpflichtet sind. Da sich jedoch auch der rechte Dienst lohnen soll, das Entgegenkommen der Ehrbaren jedoch ausbleibt, müssen, so der Ich-Sprecher, auch die anständigen Ritter *unstæte* werden, obwohl solch ein Verhalten für diese eigentlich niemals in Frage gekommen wäre.

Ein weiterer Aspekt der Lehre in den Minnebîspeln ist die Kritik an der Bigamie von Frauen, die vor allem mit Blick auf ihre negativen Konsequenzen für die Beteiligten beurteilt wird. So führt A 72 ›Der Gärtner‹ vor Augen, dass eine Dame, die sich gleich auf zwei Verhältnisse einlässt, die bei den Männern entzündete Hitze der Minne unmöglich löschen könne. Aus diesem Grunde werde sie beide Liebhaber verlieren und ihr gesellschaftliches Ansehen dazu. Mit einer ganz vergleichbaren Ökonomie der Liebe argumentiert das Bîspel A 268 ›Vogel, Rose und Distel‹, wenn es zu dem Thema des Ehebruchs einer verheirateten Frau lediglich feststellt, dass diese Gefahr laufe, sich durch den verderblichen Einfluss eines *boesen* zugrunde zu richten.

Soweit der Überblick zu den Normen, die für das weibliche Verhalten entworfen werden. Wie sieht es nun mit den Normentwürfen für die Männer aus? Mustert man die einschlägigen Texte, so fällt zunächst derselbe nüchterne Blick auf, der schon bei der Beurteilung des weiblichen Verhaltens festzustellen war. Dies gilt auch und gerade für die Stücke, in denen es um verhältnismäßig umstrittene Handlungen geht, die (wie etwa die männliche Bigamie) auch außerhalb dieses Diskurses deutlich abgelehnt und mit Sanktionen versehen werden. So verhandelt das Stück A 245 ›Der Falkner und das Terzel‹ den Ehebruch des Mannes, lehnt diesen aber nicht aus moralischen, rechtlichen oder religiösen Gründen ab, sondern führt lediglich vor, dass Seitensprünge zu einer permanenten körperlichen Überforderung des untreuen Ehegatten führen: Wenn ein Mann zu oft auf geringe *aventiuere* aus sei (V. 63), dann schwäche er sich so sehr, dass ihm die *gir* völlig vergehe und er aus diesem Grund von seiner Gattin gescholten werde. Statt auf diese Weise einen Konflikt in der Ehe herauf zu beschwören, möge er diesen Zeitvertreib (seine *tagalt*) doch lieber lassen: Wer die *minne* zu sehr zwingt,

werde Schaden erleiden; wer sich dagegen solcher Abenteuer enthalte, der werde in der ehelichen Gemeinschaft eine bequeme Zeit haben.

Wenn A 245 den Ehebruch immerhin noch ablehnt, und wenn auch nur aus medizinischen Gründen, so blendet das Bîspel A 200 ›Das gebratene Ei‹ jede direkte Wertung aus und verhandelt die Thematik unter einer gänzlich pragmatischen Perspektive, nämlich im Zusammenhang mit Erwägungen zur Klugheit. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass derjenige, der blind vor Liebe einer Frau dienen wolle, die Umworbene viel zu oft und leider auch zu unverhohlen anblicke. Da er mit seinem Verhalten seine Betrugsabsichten, seine *diupheit*, anzeige, müsse er sich nicht wundern, dass er nicht das bekomme, was er wolle. Welche Konsequenzen aus dieser Erörterung zu ziehen sind, lässt der Text offen; man dürfte indes nicht fehlgehen, dass es dem Text keineswegs um die moralische Kritik am Ehebruch zu tun ist; vielmehr wird lediglich die Divergenz zwischen dem gesetzten Zweck und den gewählten Mitteln bespottet.

Die geradezu medizinisch anmutende Ablehnung außerehelicher Sexualkontakte oder die Aufforderung nach situationsadäquatem Handeln in Ehebruchssituationen sind zwar sehr aufschlussreich für die Art und Weise, wie in den Minnebîspeln des Wiener Codex Fragen der Liebe und Ehe diskutiert werden können; insgesamt nehmen sie jedoch innerhalb dieses thematischen Feldes eine eher periphere Position ein. Im Zentrum der Normentwürfe steht dagegen das traditionell beurteilte Verhältnis zwischen Minnedienst und Minnelohn, das sich als die rechte Mitte zwischen zwei Extremen darstellt: Während ein Text wie A 57 ›Die zwei Herren‹ zur Beständigkeit in der Werbung²⁰ auffordert und einer zu schnell gewonnenen Liebesbeziehung auch ein rasches Ende voraussagt, warnen andere Stücke explizit davor, einer Dame zu dienen, die auch nach langem Minnedienst überhaupt kein Entgegenkommen zeigt.²¹ Hierzu passt auch das Stück A 71 ›Der Hort‹, das eine zu intensiv empfundene Minnebindung problematisiert und aus diesem Grund einer Dämpfung der Affekte das Wort redet. Zielscheibe der Kritik sind überdies die prahlenden Versprechen der Blender, auf die manche Damen hereinfallen²², und nicht zuletzt die mangelnde Verschwiegenheit der Männer, wie sie etwa in dem Bîspel A 174 ›Ochse und Hirsch‹ angesprochen wird.

Der zuletzt genannte Text ist auch in anderer Hinsicht typisch, weil in ihm eine weitere Norm formuliert wird, die dann in anderen Bîspeln des Wiener Codex 2705 konkretisiert wird. Die Rede ist von der Forderung nach einer sozialen Kongruenz zwischen den Eheleute und /oder den Liebenden: Wenn in A 174 lediglich die allgemeine These aufgestellt wird, dass das Miteinander nicht gelinge, wenn zwei *mit ungelichem sinne pflägen einer minne*

²⁰ Vgl. hierzu auch A248 ›Wassertropfe durch den Stein‹.

²¹ Vgl. u. a. A58 ›Der Kirchtag‹, A185 ›Adler und Eule‹ oder A242 ›Die Sprinze‹.

²² Vgl. u. a. A59 ›Der Krämer‹, A185 ›Adler und Eule‹.

(V. 25f.), so konkretisieren andere Texte diese Norm, indem sie diese anhand einer klassischen *malmariée*-Konstellation²³ durchspielen, nämlich anhand der Heirat eines reichen Alten mit einer armen jungen Frau. Dabei streichen sie die negativen Konsequenzen für beide Ehepartner heraus: So hält der Ich-Sprecher A 176 ›Blonde und graue Haare‹ fest, dass man den Alten, den eine junge Frau wegen seiner Güter heiratet und deshalb einen Jüngeren verschmäht, zum Toren machen wird, während in anderen Stücken²⁴ der Akzent darauf gelegt wird, dass die Frau in solch einer Verbindung nur unglücklich werden kann: Aus diesem Grund schließt A 243 ›Blume und der Reif‹ mit der Warnung an alle jungen Mädchen, sich auf diese Art der Ehe einzulassen, und mit einem Appell an die Väter, ihre Töchter nicht des Geldes wegen an alte Herren zu geben. Flankiert werden diese Texte von weiteren Bspeln, in denen gezeigt werden soll, dass der Reichtum des Mannes kein Garant für eine gelungene Liebesbeziehung²⁵ ist.²⁶

Überblickt man zusammenfassend das thematische Profil der Minnebüspel aus dem Wiener Codex 2704, so lassen sich vier Thesen formulieren:

- Die einschlägigen Texte decken aus dem Spektrum möglicher Themen lediglich einen vergleichsweise überschaubaren Ausschnitt ab: Bei der Diskussion des weiblichen Verhaltens steht im Zentrum der Überlegungen die Divergenz zwischen schöner äußerer Erscheinung und mangelnder Tugendhaftigkeit; daneben geht es allem um die mutmaßliche Unkalkulierbarkeit des weiblichen Verhaltens und ihre Gründe; am Rande werden überdies Sexualbeziehungen neben der Ehe kritisiert. Andere denkbare Gegenstände einer Minnelehre für Frauen wie z.B. eine detaillierte Tugendlehre oder Hinweise auf das Benehmen bei Hofe, insbesondere Vorschriften zur Normierung des Blicks, der Körperbewegungen und des Sprechverhaltens, fehlen indes. Die Diskussion des männlichen Verhaltens mag etwas mehr auf Details eingehen (vor allem bei der Beurteilung außerehelicher Sexualkontakte), aber auch hier gilt, dass lediglich ein signifikanter Ausschnitt denkbarer Problemstellungen angesprochen wird. Gegenstand der Belehrung sind vor allem das rechte Verhältnis zwischen Minnedienst und Minnelohn sowie die damit implizierte Kritik an der mangelnden Bereitschaft zur Affektkontrolle wie auch an einer übertrieben langen Werbung ohne Aussicht auf Erfolg. Unabhängig von der genderspezifischen Modellierung von Normen ist für die Minnebüspel das Plädoyer für soziale Kongruenz zwischen den Eheleuten oder Liebenden typisch, wobei insbesondere die aus finanziellen Gründen geschlossene Ehe zwischen einem jungen, aber armen Mädchen und einem reichen Alten abgelehnt wird.
- Die Minnebüspel beurteilen die Welt der Liebe und die Kommunikation zwischen den Geschlechtern gänzlich untheologisch: Wie ein kurzer Blick auf die geistlichen Bispel

²³ Vgl. Susanne Fritsch-Staar, *Unglückliche Ehefrauen. Zum deutschsprachigen malmariée-Lied*, Berlin 1955 (Philologische Studien und Quellen 134).

²⁴ Vgl. u. a. A192 ›Der Baum mit dem dürren Aste‹; A243 ›Blume und der Reif‹.

²⁵ Vgl. u. a. A244 ›Fink und Nachtigall‹; A252 ›Ahorn, Buchsb[baum] und Linde‹.

²⁶ Lediglich erwähnt werden sollen die Stücke A249 ›Fuchs und Füchsin‹ und A250 ›Hahn und Henne‹, in denen vor dem egoistischen Verhalten von Ehefrauen gewarnt wird.

derselben Handschrift zeigt, wäre es jederzeit möglich gewesen, die diskreditierten Formen des Verhaltens in den Kategorien einer christlichen Sündenlehre zu diskutieren. Die Beurteilung des menschlichen Zusammenlebens *sub specie aeternitatis* unterbleibt jedoch: In keinem der hier betrachteten Texte erscheint der Hinweis auf die Zehn Gebote, und nirgends ist von *luxoria* oder *voluptas* die Rede, die in die Hölle führen werden. Dem entspricht es, dass die für geistliche Bîspel so charakteristische Aufforderung zu Reue, Beichte und Buße genauso fehlt wie die Belehrung über die göttliche Gnade.

- Auffällig ist überdies die gänzliche Absenz eines rechtlichen oder politischen Diskurses. In keinem Fall wird das Verhalten der Geschlechter zueinander unter der Perspektive betrachtet, ob und inwieweit die beschriebenen Haltungen und Handlungen geltendem Recht oder gängigen feudalen Praktiken entsprechen. Das ist insoweit bemerkenswert als ja nun gerade das spannungsgeladene Verhältnis zwischen Liebe, Ehe und Herrschaft zu den zentralen Themen des höfischen Romans gehört und die Frage, wie das Verhältnis zwischen Männern und Frauen juristisch geregelt werden soll, im 13. Jahrhundert ausgesprochen heftig diskutiert worden ist.
- Anstelle des religiösen und juristischen Diskurses werden vor allem Klugheits- oder Nützlichkeitsabwägungen zum Maßstab für die Bewertung des Handelns erklärt; dies gibt den Minnebîspeln einen regelrecht nüchternen Zug. Um beispielsweise die Bigamie von Männern und Frauen zu kritisieren, reicht es den hier zur Diskussion stehenden Texten aus, den Ehebruch mit Blick auf die zu erwartbaren gesundheitlichen Folgen oder auf die sozialen Verwerfungen in der Ehe abzulehnen. Darüber hinaus gilt der gesellschaftliche Wert der *êre* als das entscheidende Korrektiv: Mag es hier und dort auch kritische Schlaglichter auf das, was als Konsens gilt, geben,²⁷ so bleibt doch die Anerkennung durch die Anderen die entscheidende Basis für die *Honorierung*, die öffentliche Missachtung die wichtigste Grundlage für die *Sanktionierung* der diskutierten Einstellungen und Verhaltensweisen.

II. Die Fundierung der Minnelehre in den Redeordnungen der Beispielerzählungen

Die Auslegungsteile der Minnebîspel zielen also vornehmlich auf Nützlichkeits- oder Klugheitsüberlegungen und das Konzept der *êre* ab. Diese werden nun ihrerseits wieder dadurch abgesichert, indem sie in eine Analogie zu Phänomenen der Beispielgeschichten gestellt werden, die als unmittelbar einsichtig und allgemein akzeptiert eingeführt werden. Worauf gründet sich nun wiederum deren Evidenz? *Prima vista* auf der Präsentation von narrativ vermittelten Phänomenen aus der Natur oder aus dem Bereich des sozialen Lebens. So wird erzählt von Blumen (A 38, A 72, A 268, A 201, A 243,

²⁷ Vgl. z.B. das Stück A56 ›Die geliehenen Kleider‹, in dem Kritik an dem mangelnden Urteilsvermögen von manchen Frauen geübt wird, die zwar über die besten Verstandesgaben verfügen, diese aber nicht einsetzen, sondern sich im Verhältnis zu den Männern allein von den Urteilen anderer Menschen leiten lassen.

A 255), Bäumen (A 192, A 252) und Tieren (A 38, A 174, A 185, A 194, A 244, A 255)²⁸; Gegenstand der Beispielerzählungen können ferner Vorgänge sein, die in dem Bereich der feudalen Herrschaftspraxis oder der höfische Repräsentation angesiedelt sind und etwa Vasallitätskonflikte (A 39) oder Akte der Herrschaftssicherung (A 57, A 204) betreffen, aber auch die Zähmung von Reitpferden (A 61), die Vogeljagd und die Vogelhaltung (A 242, A 244, A 245) und nicht zuletzt Formen der höfischen Unterhaltung (A 56). Einen verhältnismäßig breiten Raum nehmen schließlich Phänomene ein, die einer unmittelbaren „Alltagserfahrung“ zu entspringen scheinen: Von Gästen und Wirten wird erzählt (A 58), von einem Gärtner (A 72), vom unglücklichen Kaufverhalten der Städter auf einem Markt (Markt: A 59) oder von Missgeschicken am Herd (A 200).

Nun hatte Ute Schwab²⁹ schon vor über 50 Jahren darauf hingewiesen, dass es sich bei den scheinbar direkt aus dem Alltagsleben gegriffenen Beobachtungen, die sich in den geistlichen Bîspeln und Reden des Strickers³⁰ finden, oftmals um gezielte Referenzen auf Phänomene handelt, die in den populären Predigthilfen in der Art der sog. *Distinctiones* verhandelt werden. So erkläre sich die ‚mit Küchenduft‘ erfüllte Szene im Bildteil der Rede ›Die Milch und die Fliegen‹ weniger mit dem Realitätssinn des Autors, sondern seiner Kenntnis vorgängiger Diskurse, hier der Traditionen der Ding-Allegorese und der *artes praedicandi*.³¹

Schwabs Erkenntnis, dass sich im Bereich des geistlichen Bîspels die Darstellung scheinbar schlichter Beobachtungen aus der Welt der Natur und des Sozialen oftmals als Referenz auf bereits etablierten Redeordnungen erklärt, lässt sich unschwer auf die Minnebîspel übertragen; allerdings werden in diesem Segment der kleineren Reimpaardichtungen deutlich andere Diskurse aufgegriffen. Wie ein Blick auf solche Texte wie A 38 ›Der Käfer im Rosenhaus‹, A 174 ›Ochse und Hirsch‹, A 185 ›Adler und Eule‹ oder A 255 ›Die Bremse im Blütenhaus‹ zeigt, ist für die Minnebîspel vor allem die Tradition der Fabel wichtig, die ja generell für die weltlichen Reimpaardichtungen ein zentrales Archiv darstellt.³² Interessant ist dabei, dass sich in dem hier zur Diskussion stehenden Corpus keine ‚echten‘ Vertreter dieser Tradition finden. Es handelt sich vielmehr allesamt um Texte, die im Figural, in der

²⁸ Es handelt sich um im einzelnen um Insekten (A 38, A 255), um Adler und Eule (A 185), Frösche und Nachtigall (A 194), Fink und Nachtigall (A 244) sowie um Ochse und Hirsch (A 174).

²⁹ Ute Schwab, Zur Interpretation der geistlichen Bîspelrede, in: Istituto universitario orientale di Napoli. Annali. Sezione Germanica 1 (1958), S. 153–181.

³⁰ Schwab 1958 (Anm. 29) unterscheidet dabei nicht zwischen einer Vorgangsschilderung, die als faktual wahrgenommen werden soll, und fiktionalen Erzählungen.

³¹ Vgl. Schwab 1958 (Anm. 29), S. 157–171.

³² Zur Bedeutung der Fabel-Tradition für die kleineren mittelhochdeutschen Reimpaardichtungen des 13. Jh.s vgl. lediglich Grubmüller (Anm. 16), Hagby 2001 (Anm. 16) oder Kosak 1977 (Anm. 16).

Handlungsstruktur oder der Dialogführung den Stücken aus den für die mittelalterliche Tradition maßgeblichen Sammlungen nachgebildet sind, zu deren *plot* sich aber keine direkte Parallele in den klassischen Fabelcorpora finden.³³ Dieser Befund ist nicht ganz einfach zu erklären. Möglicherweise hängt dieser damit zusammen, dass die alten Fabelstoffe zwar grundsätzlich auf verschiedene Art ausgedeutet werden konnten, dass es aber hinsichtlich der Themen, die mittels dieser Erzählungen lanciert werden konnten, deutliche Grenzen der Interpretation gibt und dass die Minnethematik außerhalb dieser Grenzen lag. So wäre es zwar theoretisch möglich gewesen, die bekannte Geschichte von der Fliege, die auf der Glatze des von ihr bedrängten Mannes erschlagen wurde, auf das Verhalten lästiger Minnediebe zu beziehen, aber diese Fabel ist offenbar doch so sehr mit dem Thema „arm und reich“ verbunden, dass sie für die Gestaltung eines Minnebîspels nicht in Frage kam.³⁴ Da nun aber die Analogie zwischen der von Gesetzen bestimmten Natur und der Kontingenz menschlicher Handlungen ein beliebte persuasive Strategie darstellt, um soziale Normen zu begründen, ist der Weg naheliegend, nach den literarischen Mustern der Fabeln neue Texte zu verfassen, die eben mit dieser Naturanalogie arbeiten, die dazu aber *plots* heranziehen, die nicht schon in der Richtung, in der sie gedeutet werden können, eingegrenzt waren.

Des Weiteren kann die Lehre in den Minnebîspeln dadurch plausibilisiert werden, dass der Eingangsteil auf gängige Sprachformeln zurückgreift, die in Texten oder auch außerhalb von ihnen vorkommen, diese Formeln aber, den literarischen Mustern des Texttyps ‘Bîspel’ entsprechend, in kleine Erzählungen umsetzt, so wie in A 248, wo die bekannte Sentenz ‘Steter Tropfen höhlt den Stein’ zu der Geschichte eines Ich-Erzählers umgewandelt wird, der bei einem Spaziergang ein hartes Gestein bemerkt, das von den kleinen Wassertropfen eines Brunnens durchbohrt worden sei. Das habe die Emsigkeit des Wassers verursacht, versichert der Ich-Sprecher, um dann diesen winzigen Erzählkern dahin zu deuten, dass jeder Mann, der einer adeligen Dame mit Beständigkeit diene, erfolgreich sein müsse, wenn ihm kein Dienst zuviel sei. Die Absicherung der Lehre kann hier beim besten Willen nicht der enorm verknappten Geschichte aufgebürdet werden; die Fundierung der Lehre ist nur deshalb möglich, weil die Miniatur-Narration eine allgemein bekannte Sentenz aufruft und damit das rhetorische Potential eines Gemeinplatzes aktiviert, der dann in der Auslegung auf einen Spezialfall, den Minnedienst, bezogen werden kann.³⁵ Auf ähnliche Weise werden auch

³³ Vgl. hierzu die Nachweise in: Gerd Dicke und Klaus Grubmüller, Die Fabeln des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ein Katalog der deutschen Versionen und ihrer lateinischen Entsprechungen, München 1987 (Münstersche Mittelalter-Schriften 60).

³⁴ Vgl. Dicke/Grubmüller (Anm. 33), Katalog Nr. 152

³⁵ Zum Verhältnis zwischen A 248 und dem Sprichwort vgl. Hans-Joachim Ziegeler, Erzählen im Spätmittelalter. Mären im Kontext von Minnereden, Bîspeln und Romanen,

andere Phraseologismen in eine Kleinst erzählung umgesetzt. Hierzu zählt neben der biblischen Sentenz Mt 6,21 „Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ (in A 71 ›Der Hort‹)³⁶ auch die Redewendung „sich die Finger verbrennen“ (in A 200 ›Das gebratene Ei‹).

Etwas anders gelagert sind die Fälle, in denen bekannte Metaphern in Beispielerzählungen transformiert werden. Diese Technik lässt anhand des Bspels A 201 ›Veiel und Haselblume‹ verdeutlichen. Dort besteht der erste Teil aus der *narratio* eines Ich-Erzählers, der bei der (aus der Neidhart-Tradition) bekannten Suche nach dem ersten Veilchen eine Haselblume (*Anemone nemorosa*) an den Hof gebracht hatte und dafür ausgelacht wurde. Wenn im Auslegungsteil die Anemone auf eine Dame bezogen wird, die schön ist, aber keine Tugenden und keine Klugheit besitzt, wird dabei eine längst etablierte semantische Relation zwischen Blumen und Frauen aufgegriffen, die sich u. a. in der weit verbreiteten Deflorationsmetapher³⁷ niederschlägt. Auch hier muss die winzige Erzählung nicht allein die Lehre fundieren; aber anders als bei den in Narration umgesetzten Sentenzen und Sprichwörtern, beruht die rhetorische Wirkung nicht auf der Aktivierung eines Gemeinplatzes, sondern nutzt den Umstand aus, dass die hier anzitierte Metapher Bildfelder kombiniert, die ohnehin schon für die Formulierung von Sachverhalten genutzt werden, die etwas mit Erotik und Sexualität zu tun haben. Außer dem ›Blumen brechen‹ wird in den Minnebeispielen des Wiener Codex 2705 noch die Metaphorik des Liebeskrieges³⁸ und der Burgen-eroberung³⁹ sowie des Pferdezureitens⁴⁰ bemüht (in A 57 ›Die zwei Herren‹;

München 1985 (= MTU 87), bes. S. 101–13 (und Register). – Generell zum mittelalterlichen Gebrauch des Sprichwortes vgl. lediglich Thesaurus proverbiorum medii aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters, hg. vom Kuratorium Singer der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Begründet von Samuel Singer, 14 Bde., Berlin, New York 1994–2002, Bd. 11, S. 129–133.

³⁶ Vgl. Carl Schulze, Die biblischen Sprichwörter der deutschen Sprache, Göttingen 1860. Nachdruck hg. und eingeleitet von Wolfgang Mieder. Bern u. a. 1987 (Sprichwörterforschung 8), Nr. 188, S. 133, sowie den Thesaurus proverbiorum medii aevi 1994–2002 (Anm. 35), Bd. 10, S. 35–37.

³⁷ Für die Minnelyrik vgl. etwa die Motivregister von Ehlert und Kasten: Trude Ehlert, Konvention – Variation – Innovation. Ein struktureller Vergleich von Liedern aus ›Des Minnesangs Frühling‹ und von Walther von der Vogelweide, Berlin 1980 (Philologische Studien und Quellen 99), S. 259; Deutsche Lyrik des frühen und hohen Mittelalters. Edition der Texte und Kommentare von Ingrid Kasten. Übersetzungen von Margherita Kuhn, Frankfurt/M. 1995 (Bibliothek des Mittelalters 3) (Bibliothek deutscher Klassiker 129), S. 1084.

³⁸ Vgl. Ehlert (Anm. 37), S. 270 (unter dem Stichwort ›Kampf‹); Kasten (Anm. 37), S. 1089.

³⁹ Vgl. hierzu u. a. die Tradition der Burgenallegorie in den Minnereden: Tilo Brandis, Mittelhochdeutsche, mittelniederdeutsche und mittelniederländische Minnereden. Verzeichnis der Handschriften und Drucke. München 1968 (MTU 25), S. 190–198.

⁴⁰ Vgl. hierzu bereits das berühmte Lied Wilhelms von Aquitanien ›Companho, farai un vers qu'er covinen‹ (PC 183,3).

A 204 ›Der einfältige Ritter‹; A 61 ›Das wilde Roß‹); außerdem werden Metaphern aus dem Bereich der Falkenjagd in Beispielgeschichten umgesetzt, so in A 242 ›Die Sprinze‹ oder in A 245 ›Der Falkner und das Terzel‹.⁴¹

Ein Sonderfall soll den Überblick über die diskursive Vernetzungen, die sich aus der Kombination von Erzähl- und Auslegungsteil der Minnebîspel ergeben, abschließen. Es handelt sich um das komplexe Stück A 39 ›Die Königin vom Mohrenland‹, das im ersten Teil ganz eindeutig die Tradition der höfischen Epik mit Orientmotiven aufruft, so wie sie im ›Straßburger Alexander‹, im ›König Rother‹ oder auch in der Gahmuret-Handlung aus Wolframs ›Parzival‹ bezeugt ist: Erzählt wird, dass das Land einer Königin von den Rittern der Mohrenkönigin unterwandert wird und dass es in der Folge dieser Bedrohung u einem Konflikt zwischen die Herrscherin und ihren Vasallen kommt: Weil viele ihrer Ritter zu der Mohrenkönigin übergelaufen sind, ist die Königin so von ihren Vasallen enttäuscht, dass sie sich auch denjenigen gegenüber nicht als dankbar erweisen will, die weiterhin zu ihr stehen. Auf diese Weise verärgert sie alle, die sie unterstützt haben und läuft somit Gefahr, ihre ganze Gefolgschaft zu verlieren.

Wie die kurze Paraphrase zeigt, greift der Text keine bekannte Romanhandlung auf, statt dessen verwendet er, hierin dem eben skizzierten Umgang mancher Minnebîspel mit der Fabeltradition vergleichbar, lediglich einzelne Strukturelemente bekannter Handlungen und kombiniert sie neu; außerdem verweist der Vasallitätskonflikt auf ein Thema, das gerade auch in den eben erwähnten literarischen Parallelen eine zentrale Rolle spielt, nämlich auf das Problem richtiger und gerechtfertigter Herrschaft. Dass in dieser Weise die Welt des höfischen Romans und der Epen nach dem Brautwerbescema zum Modell für die Legitimierung weltlicher Lehre avanciert, kommt im Wiener Codex nicht all zu oft vor, ist aber gleichwohl hochinteressant, zeigt sich doch, dass der Diskurs der höfischen Epik, der sich um 1200 erst einmal als Redeordnung eigenen Rechts durchsetzen musste, spätestens um 1230–1250 soviel Anerkennung gefunden hat, dass er zur Legitimierung und Autorisierung neuer Diskurse, hier der Minnelehre des Bîspels A 39, herangezogen werden kann, und dabei auf einer ähnlichen Ebene rangiert wie die längst etablierte Fabeltradition, die allgemein bekannten Sentenzen und Sprichwörter oder die auf der eingeführten Verbindung von Bildfeldern beruhenden erotischen Metaphern.

⁴¹ Zu dieser Metaphorik vgl. u.a. die Jagd allegorien der Minnereden: Brandis 1968 (Anm. 39), S. 501–513. Speziell zur Falkenmetaphorik vgl. Irene Erfen-Hänsch, Von Falken und Frauen. Bemerkungen zur frühen deutschen Liebeslyrik, in: ›Minne ist ein swærez spil‹. Neue Untersuchungen zum Minnesang und zur Geschichte der Liebe im Mittelalter, hg. von Ulrich Müller. Göttingen 1986 (GAG 440), S. 143–168; Irmgard Reiser, Falkenmotive in der deutschen Lyrik und verwandten Gattungen vom 12. bis zum 16. Jahrhundert, Diss. Würzburg 1963.

Anhang: Liste der Minnebîspel aus dem Cod. Vindob. 2705

- [1.] A 38/Moelleken 29 ›Der Käfer im Rosenhaus‹
 [2.] A 39/Moelleken 30 ›Die Königin vom Mohrenland‹
 [3.] A 56/Moelleken 51 ›Die geliehenen Kleider‹
 [4.] A 57/Moelleken 52 ›Die zwei Herren‹
 [5.] A 58/Moelleken 53 ›Der Kirchtag‹
 [6.] A 59/Moelleken 54 ›Der Krämer‹
 [7.] A 61/Moelleken 57 ›Das wilde Roß‹
 [8.] A 71/Moelleken 67 ›Der Hort‹
 [9.] A 72/Moelleken 68 ›Der Gärtner‹
 [10.] A 174/Moelleken 160 ›Ochse und Hirsch‹
 [11.] A 176/Pfeiffer XXXVII ›Blonde und graue Haare‹
 [12.] A 185/Kosak 5 ›Adler und Eule‹
 [13.] A 192/Pfeiffer IV ›Der Baum mit dem dürren Aste‹
 [14.] A 194/Pfeiffer XXX ›Die Frösche und die Nachtigall‹
 [15.] A 200/Pfeiffer XXXV ›Das gebratene Ei‹
 [16.] A 201/Pfeiffer I ›Veiel und Haselblume‹
 [17.] A 204/Moelleken 162 ›Der einfältige Ritter‹
 [18.] A 242/Grimm X ›Die Sprinze‹
 [19.] A 243/Pfeiffer III ›Blume und der Reif‹
 [20.] A 244/Pfeiffer VII ›Fink und Nachtigall‹
 [21.] A 245/Pfeiffer XIV ›Der Falkner und das Terzel‹
 [22.] A 248/Grimm XX ›Wassertropfe durch den Stein‹
 [23.] A 252/Grimm XXIII ›Ahorn, Buchsb[baum] und Linde‹
 [24.] A 255/Kosak 27 ›Die Bremse im Blütenhaus‹
 [25.] A 268/Pfeiffer VI ›Vogel, Rose und Distel‹

Ausgaben:

- Grimm Altdeutsche Beispiele, hg. von Wilhelm Grimm, in: Altdeutsche Wälder 3 (1816), S. 167–238.
 Kosak Bernhard Kosak, Die Reimpaarfabel im Spätmittelalter, Göppingen 1977 (GAG 223).
 Moelleken Die Kleindichtung des Strickers, 5 Bde., hg. von Wolfgang Wilfried Moelleken, Gayle Agler-Beck und Robert E. Lewis, Göppingen 1973–1978 (GAG 107, I–V).
 Pfeiffer Altdeutsche Beispiele, hg. von Franz Pfeiffer, in: ZfdA 7 (1849), S. 318–382.